

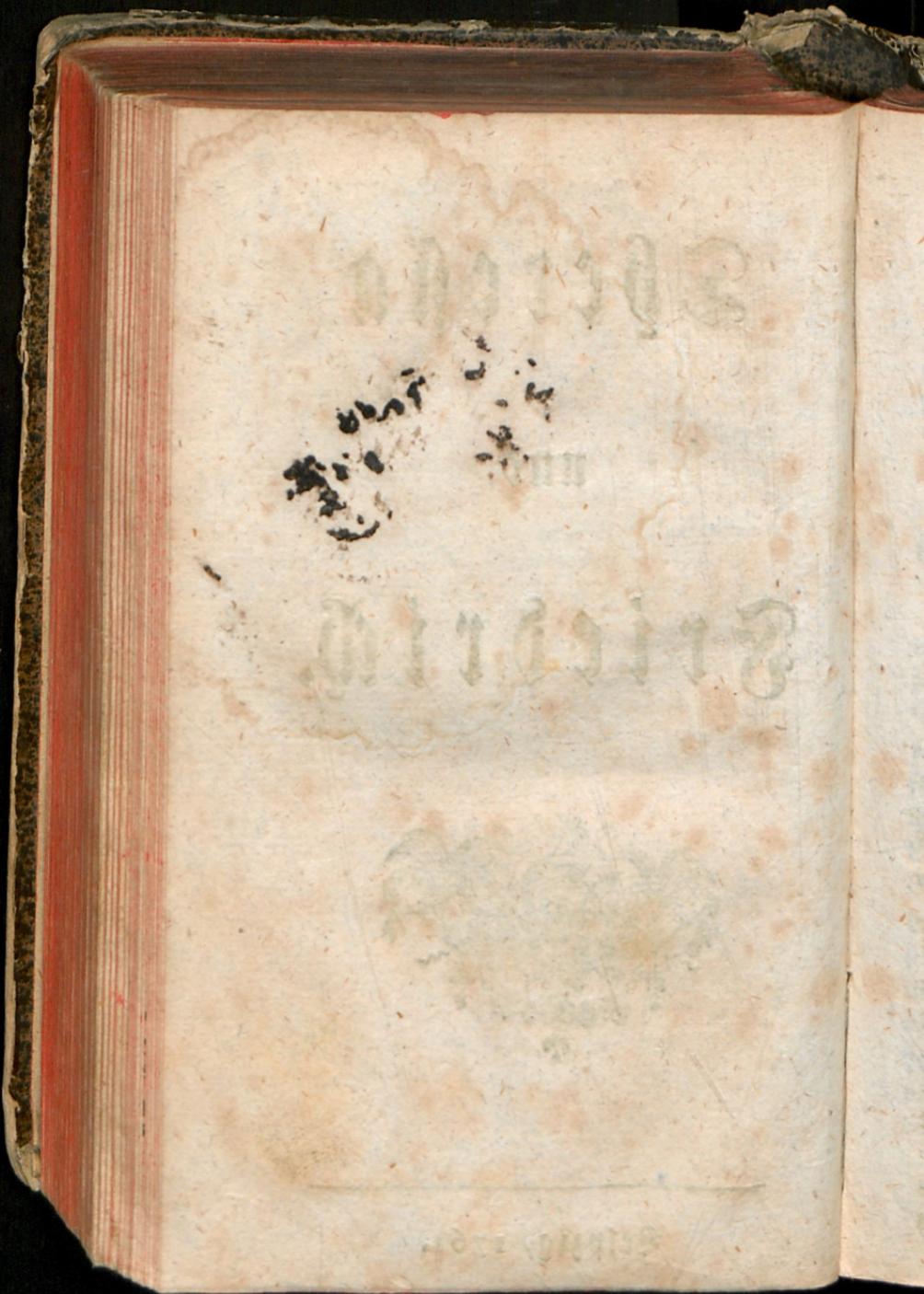
XVI, 16.

F. 5, 81.

Theresa
und
Friedrich.



Leipzig, 1761.





Herren und Freunde!

Ich wage etwas, welches gefähr- Eingang.
lich, und vielen Schwierigkeiten unter-
worfen ist. Meine Herren! Ich nehme mir
vor, eine Vergleichung zwischen den zwey größ-
ten gekrönten Häuptern anzustellen, davon das
eine Haus schon seit Jahrhunderten in Europa
die erste Macht ist, das andere aber zu unserer
Zeit ein unbegreifliches Wunder, bey nahest
einer Unüberwindlichkeit, gegen die Größten Ein-
zelherren der ganzen Christenheit, thut.

Es ist bald errathen, daß diese zwey Majes-
täten, die Hochmächtige Theresia, und der
Große Friedrich sind.

Doch! sollte die Hochachtung, für solche ir-
dische Götter, über uns Sterbliche, mich nicht
abhalten, mein Vorhaben auszuführen? Wer

zittert nicht vor der Macht, der Thronen und Herrschaften? Der Allmächtige selbst versah sie zu Gottheiten über die Menschen. Zwar nur zu Untergottheiten, doch an seine Statt. Ihre Cabinette sind dem Geheimnisse geheiligt: wer will denn über das Triebwerk ihrer Thaten urtheilen? Die Wahrheit verleset meistens: wie darf mans denn wagen, sie über solche Statthalter der Vorsehung auszusprechen? Und wie will man sie ergründen, wenn man nicht in ihr Herz gesehen hat? Dieses ist aber, auch ihren Ministern, unergründlich. Wie viel weniger uns Einzelbürgern des Erdreichs? die wir öfters entfernet, der Staatskunst unerfahren, ohne beweisende Urkunden, ohne die geringste Erkenntniß aus den Cabinetten der Majestäten, dennoch Ehrfurcht- und Klugheit- los nur aus Ueberwize von ihnen sprechen.

Ferne von mir! diese entheiligende Urtheilsart. Ich werde mit gebührender Hochachtung, meine Vergleichung hervorbringen. Nur als ein Mensch, werde ich zween Menschen vergleichen, in so ferne sie doch auch Menschen wie wir sind. Aber ich werde dabey nicht vergessen, daß sie beyde Statthalter des Allmächtigen sind; und werde nichts sagen, als was

was sie öffentlich darthun; aber auch davon werde ich mit der gebührenden Ehrfurcht, und nur aus dem wenigen sprechen, was auch der Welt und mir kund seyn mag.



Ich beginne, mit der Leibesgestalt von beyden.

Da würde ich ein weites Feld fin- Leibesge-
stalt.
den, die Durchlauchtigste Theresia zu erheben, wenn dieß nicht eine ihrer kleinsten Vollkommenheiten wäre. Was ein Weib nur reizendes haben kann, hat die Natur an ihr verschwendet. Man zweifelt noch, ob ihre Cronen ihrer Schönheit, oder ihre Schönheit ihren Cronen, mehr Majestät gebe. Ihre höchste Geburth, und ein Kayserliches Geblüt von Jahrhunderten strahlet aus ihren Augen, aber Holdseligkeit und Sanftmuth, machet daraus die liebreichsten. Nicht allein, Grofe und Edle, deren verwöhnte Blicke, nur ausgelesene Schönheiten bewundern, suchen (erstaunet über sie) noch Ihres gleichen, in der Welt; sondern auch der roheste Pandur, und der wilde Tolpatsch, den sonst seine häßliche Schöne allein fesselt, wo Theresia sich an die Spitze ihrer Heerschaaren

A 3

stellt,

stellet, wird von Ihrer Person mehr, als von Ihren Tugenden, gerühret, und brennet Begierde voll, sein Blut, für dieses Meisterstück der Natur, zu versprizen.

Friedrich; der große Friederich, hat Hierinnen nichts besonders. Seine Blicke weisen wohl, Seinen allerdurchdringendsten Verstand, ob sie aber so viel Gnade versprechen? das weiß ich nicht. Nur dieß darf ich behaupten, daß Er, was Seine Gestalt angehet, nur unter denen Helden, die Er selbst anführet, so viel findet, die Ihm bekommen, als unter allen, die für Ihn, und wider Ihn fechten, keiner ist, welcher mit Seinen übrigen Fähigkeiten, sich nur von Ferne messen darf.

Saget nicht, meine Herren! die äußerliche Gestalt sey kein wahrer Verdienst. Ich lasse es gelten: wenigstens allein nicht. Doch halte ichs noch nicht ausgemacht, ob nicht ein sanftmüthigeres Auge, ein Merkmaäl einer sanftmüthigern Seele sey?

Nun komme ich auf ihre Religion.

Religion. Hierinnen, muß auch der Meid selbst, die Theresia, als ein vorzügliches Muster

ster ihres Geschlechtes dargeben. Die Kaiserin-Königin hält fest, an dem Glauben ihrer Väter, welche selbst darinnen fast allen Potentaten vorgiengen. Dieß scheint das Loos dieses Durchlachtigsten Hauses zu seyn, indem es ganze Königreiche beherrschet, sich dennoch, der Kirche, gehorsamst zu unterwerfen. Sie gehet in der Ausübung nach denselben Regeln, und niemand wird Ihr, wahre christliche Früchte streitig machen. Sie handelt durchaus, nach der Einsicht, die Sie empfangen hat. Nur eines? Darf ich eine Wahrheit beyfügen? O, wären nur, Ihre geistlichen Führer, so sanftmüthig als Sie, gesinnet! Und, wäre zuweilen nur, die Hierarchie, des Knechtes aller Knechte, der Sittenlehre, unsers allergrößten Lehrers, so gemäß, als der natürliche Hang, dieser Gottseligen Prinzessin! Wie viel edlere Früchte, würden wir nicht von Ihr sehen? Und würden wir wohl etwann nöthig haben zu wünschen? daß Sie das Schwert einsteckete, welches der heilige Vater, als Peters Statthalter, Sie zuweilen zücken hieß.

Hier aber fehlet ein großer Friede ^{Toleranz und Gleich-}
 rich nicht. Er bleibet bey dem gütigst.
 Glauben seiner Väter, weil er darinnen geböh-

ren worden. Glaubens Freiheit ist, sein Hauptsatz, und er überlässe's Gott, über Herzen zu regieren. Sich behält Er nur die Sorge, für die äusserliche Ruhe Seiner Untertanen, vor. Wer diese nicht stöhret, glaubet ihm recht, wofern er nur recht lebet. Glückselige Länder! wo die Fürsten also gedenken; wenn nur, sie nicht selbst, zu gleichgültig, über irgend eine Religion, sind. Ich wage es hier, auch ein mehrers zu sagen. Großer Friedrich! ich werfe mich nicht zum Richter über Dein inwendiges auf. Nur achte, um auch allen bösen Schein zu vermeiden, nicht ferners, solche Geister hoch, welche durch ihren Wis, die ganze Welt, mit dem gräßlichsten Unglauben vergiften.

Großmächtige Theresia! Großer Friedrich! O könnte ich Euch beenden, dießfalls, eine Mittelstrasse anwünschen! so würden in Euern weitreichenden Königreichen, weder ungöttliche Meinungen, unterm Scheine, der frengelassenen Wahrheit, das Haupt empor heben; noch der blutdürstige Eifer des Zwangsglaubens, im Namen der Religion, die Gewissen zwingen, oder die getreuesten Untertanen drücken. Beydes, der alles verwerfende Unglaube, und der



vernunftlose Aberglauben, würden alsdenn, ihren höllischen Stachel verlieren. —

Aber laßt uns auf Ihrer benden Liebe zum Volke.
Liebe, zu Ihrem Volke kommen.

Da ist Theresia wohl die zärtlichste Mutter Ihrer Unterthanen. Friedrich ist ein liebender Vater der seinigen. Theresia liebet vorzüglich Ihre Glaubensgenossen. Die andern hält Sie auch für Kinder! für ächte Kinder, wo nicht das Haupt der Kirche dieselben, dessen unwürdig erkläret. Alsdenn beuget sie ihr Herz, unter den Gehorsam, der Hierarchischen Kette; und thut (ich weiß es) zuwider dem Hange, ihres liebreichen Gemüthes, was allein, eine despotische Religion, um Sie verdienstlich, und dem fruchtbaren Feuer der Reimigung zu entgehen anpreisen kann. Friedrich aber, sich selbst immer gleich, liebet auch alle Unterthanen gleich. Nicht der Glaube, nein, der Gehorsam, der Geist, der Nutzen, die Ruhe, die sie Seinen übrigen Landeskindern bringen, ist die Nischschnur Seiner Wohlgevoegenheit. Er ist sich selbst das Haupt der Kirche; aber als ein solches, mag er verschiedene Begriffe leiden. Darum wirken nicht diese, sondern

Staatsbetrachtungen, auf seine Liebe, gegen seine Getreuen. Theresia liebet die Ihrigen zärtlicher, als Friedrich. Sie ist ein Weib, und hat ein recht mütterlich Herz, wenn Sie liebet. Er aber hat ein Vaterherz: Dieß liebet etwas gestrenger. Aber durchgehender ohne Ansehung der Person.

Glückselig demnach, beyder Untergebene, in diesem Punkte! O könnten nur beyde mit eignen Augen alles übersehen! so wollte ich die Zugeshörigen von beyden, die glücklichsten nennen.

Gerechtigkeit im Lande. Was soll ich aber, von beyder Gerechtigkeit sprechen? Wo die Liebe zum Volke herrschet, da muß auch diese blühen. Und nach dem Grade dieser Liebe, wird auch der Fürst gerecht, nur je nach der Eigenschaft derselben, wird ers auch entweder gestrenger oder gelinder seyn.

Theresia liebet Ihre Unterthanen zärtlich, und ist auch zärtlich gerecht. Friedrich als ein Mann, ist gerecht mit Gestrengigkeit. Er regiret sein Volk mit einem eisernen Scepter, doch nach den Gesetzen, nach dem Rechte, und nach der Natur der Dinge seines Staates, und dessen

besien allgemeiner Aufnahme. Indessen bedie-
 net sich Theresia eines goldnen Scepters, und
 giebt etwann mehrerm Nachsehen Platz, wenn
 ihr Mutterherz, ich will es nicht Schwachheit,
 sondern Gnade nennen, sich ehender erweichen
 läßt, als das Herz eines Vaters, welches im-
 mer, was standhafter und unbeweglicheres hat.

Aber in einem übertriffest du vielleicht, groß-
 ser Friedrich! die großmüthige Theresia.
 Bist du nicht durchweg, ohne Ansehung der
 Person, des Glaubens, oder anderer besondern
 Ursachen gerecht? Doch, es ist nicht der The-
 resia schuld, wenn sie es nicht ist. Der Eifer
 für den Glauben ihrer Kirche, wenn er wo, die
 Schranken von einer billigen Gerechtigkeits-Ei-
 fer überschreitet, übereifert sich, denjenigen zur
 Verantwortung, welche diese Menschenliebende
 Seele führen. Theresia! dein Gewissen ist
 rein, wo du auch irrest. Du! du! bleibst
 doch gerecht. Nur dieß. Ein allweisester
 Friedrich, wenn er die Gerichtskriege, in sei-
 nen Staaten abkürzet; wenn er (weit über
 einen Justinian) ein Solon, ein Lycurg unse-
 rer Zeiten wird, da er Europa, ein Wunder
 von einem Gesetzbuche vorlegt, wird darinnen
 größer, nicht allein als eine Theresia, sondern
 als alle Prinzen der Christenheit.



So viel, von ihrer beyder Gerechtigkeit
gegen die Untertbanen.

Gerechtig- Wir kommen zu der, gegen ihre
keit gegen Nebenmachten, ihre Mitbrüder, in
Benach- barte. Beherrschung dieses Erdbodens.

Es ist weit leichter, meine Herren! Recht zu geben, als, sich selbst, zu beherrschen. Das ist, der gefährliche Probiertestein, daran, das ächte Gold der Gerechtigkeit, geprüft wird. Ein Fürst, welcher seine Gränzen, nur beschützen, nicht erweitern will, ist ein wahres Kleinod unter Fürsten. O! wie wenige gab es denn, dieser Kleinode schon von Alters her! da wir so viel übergroße Herrschaften zählen, welche, nur vor Jahrhunderten, Nichts gegen ist waren? Und wie vieler Kriege, gedenket nicht die Geschichtskunde, welche nur aus umfressender Landgierde, geführt worden? Ich will nicht, großmüthige Theresia! Ich will nicht, unüberwindlicher Friedrich! daß Ihr hierüber Eure Ahnen beurtheilet. Nur, wo dieser so gräßliche Feind der Untertbanen, der grausame Krieg, als gewaltthätiger Rechtsprecher der Majestäten, nicht ohne Unterlaß, ganze Reiche umbezog, und ihre Einzelglieder unglückseliger, als der allgemeine Schrecken der Mensch-

Menschlichkeit, der frostige Tod selbst, machen soll; so müßten entweder Friedensschlüsse, alte Besitzungen, die Liebe zur Ruhe, und der Abscheu vor Menschenblut, der Christenheit, das Uti possidetis versichern; oder die Einigkeit wird ein unbekanntes Ding, und der Unterthan war nur erschaffen, um seinem Beherrscher Blut und Gut darzuwerfen, desselben Hohheitswahn zu unterstützen, welcher sich allein um so viel schätzbarer hält, als er mehr Meilen Landes, entweder mit Recht oder Unrecht, unter seiner Bothmäßigkeit zählen kann.

Ich würde, kriegerischer Friede! Der jetzige
 Dich! die Schranken der Ehrfurcht Krieg.
 überschreiten, die ich irdischen Kronen schuldig
 bin, wenn ich dich in diesem Stücke beurthei-
 len wollte. Sprich selbst! Gedenk zurück!
 wie Du Deiner Durchlauchtigen Schwester,
 eine Ihrer schönsten Landschaften, bey nahem
 als Freund, und schneller als ein raubbegieriger
 Adler, wegnahmest. Du sprichst; sie besaß
 es mit Unrecht. Allein, alle Friedensschlüsse
 Deiner Ahnen; wuschen sie dieses Unrecht nicht
 ab? Gesezt Sie haben nun und da, dem Oester-
 reichischen Besitze widersprochen. Soll halb
 Europa sein Blut dargeben, dir ein Stück
 Land



Land zu wahren, ohne welches Du dennoch einer der Größten wärest? Gesezt, Deine Getreuen wollten, nach ihrer natürlichen Freyheit lüßtern, Deinen Scepter abschütteln, sprächen, man zwang uns ehmalen, unter ein unbilliges Joch. Würdest Du ihnen nicht, Eid, Erbrecht, Uebergaben, Verjährung, Verträge, entgegen setzen? Oder spräche Polen, Dein Preussen läge in seinem Gebiete, und überjöge es; solltest Du Dein Recht nicht mit erstgedachtem schützen, und auf alle nordliche Friedensschlüsse Dich berufen? Würdest Du nicht wenigstens sprechen? Die Ansprecher sind zu Landgierig. Recht! und zwar sehr gerecht. Denn sonsten, weg! alles Recht des Besizes; alle Sicherheit der Staaten.

Eine Theresia, gab noch kein Beweisthum, dieser beschwerenden Leidenschaft. Es ist wahr. Sie verbindet sich, so gar mit ihrem Erbfeinde, Friedrichen zu unterdrücken, oder vielleicht nur: seine erobernde Kräfte zu dämpfen. Ihre Nordlichste Schwester, die Selbstbeherrscherinn der Russen, schlägt sich zu Ihr, in dem gleichen Zwecke. Ein August, und der Vandalen König halten mit. Es ist dem also. Drey der größten Mächte Europens, nebst zwo anhangen

hangenden, wider nur eine, gleichet einer Grausamkeit. Eines der ältesten Germanischen Häuser, also demüthigen zu wollen, sieht einem Despotengeiste, einem Sehnen nach einer allgemeinen Einzelherrschaft ähnlich. Also scheint es, großer Friedrich! Auch hättest Du das größte Recht, diese drohenden Mächten, gleich einem furchtlosen Leuen, aus Klugheit zuerst zu überfallen.

Aber nochmalen. Denk wiederum zurück! Hättest Du Deine Freundin, vor Jahren nicht unversehens zuerst überzogen; sage mir! würde sie Dich neulich zu befähden gedacht haben? Friedrich! Theresia! ich entscheide nichts. Das unparteyische Europa solls entscheiden, wer von Euch Beyden, den Geist der Eroberung billiger habe?

Nur das Recht, eines Mitbür- ^{Betrach-} tungen
gers von Europa, erlaube mir noch darüber.
diese einzle Betrachtung, war dieß mächtige
Bündniß wider Friedrichen, nur ihn einzuschränken, oder das genomene wieder zu nehmen, so schreibe Dir zu, beherzter Friedrich! wenn Du gedrenget wirst, nebst weit der größten Verantwortung, über die heutigen Plagen
von

von Europa. Gienge aber dieß Bündniß, der drey fürchtbarsten Weltmachten, auf Deine gänzliche Unterdrückung, und gelünge; so fahr hin Gleichgewicht von Europa! Germanische Freyheit! Einrichtung! Recht seiner unmittelbaren Staaten! Ihr steht in Gefahren, ihr Republicquen Europens! schmüget euch! und bereitet euch, die Fesseln zu ertragen. Doch, es sey ferne, dieß letztere, nur zu argwöhnen.

Allein! wie unwissend sind wir nicht, in dergleichen Muthmassungen? Die allerklügste Theresia, Ihre Welterfahrenen Verbündeten, hielten einen Friedrich nicht so unüberwindlich als sie ihn zur Zeit finden. Die alles endende Zeit, bringet Bündnisse, und zertrennet sie. Der gleiche Trieb nach Hochheit, löset morgen auf, was er heute gebunden hat. Er machet zum Erstaunen der Welt, verfeindete Häuser zu Freunden, aber der Erbhaß schlummert etwan nur, und wachet wieder auf. Ein einziger Streich der Vorsehung, schlägt die feinsten Vorschläge zu Boden, und zermalmet Mächten, welche, wie große Mühlsteine kleine Körner, andre Mächten, zermalmet hatten. So klein send auch, Ihr Größten unter den Sterblichen! So wenig wir euere Rathschläge einsehen, Ihr
Majes

Majestäten der Erde! so wenig seht ihr in die Rathschlüsse euers Allmächtigen. Darum ziehe auch ich mich zurück, und komme auf etliche bekanntere Vollkommenheiten der Theresia und Friedrichs.

Es wäre aber, so mühsam, als ^{Uebrigste} ein Meer auszuschöpfen, ^{Eigenschaft} Durchlauchtigste Theresia! und erhabner Friedrich! wo man alle eure Vorzüge ausführen wollte. Ein sterbliches Auge, wo es zweien Seraphim unter sich vergleichen sollte, würde, vor ihren Vortrefflichkeiten, und ihrer Macht erstaunen, in seinen irrenden Einsichten, bald auf diesen, bald auf jenen gerissen werden. Es würde unfasslicher Kräfte gewahr, solcher Eigenschaften innen werden, da, je nachdem es sich zu diesem oder jenem richten würde, es sagen müsse, dieser ist der größte, und so denn wieder, nein, dieser ist's, wo es seine Schärfe auf den andern wüfse. So geht es mir, Ihr beyde Kinder des Höchsten! Statthaltende Seraphim! zwar Sterbliche! aber Engelhoch erhabne Sterbliche! wenn ich aus meiner Niedrigkeit, zu Euch hinauf sehe,

Verstand, u. Wissen-
schaften. Euer Beyder Verstand übertriffet
fast Menschenkräfte. Er äußert sich,
durch Eure ganze Regierung. Seyd Ihr
nicht Beyderseits, Augusten, der schönen Kün-
ste und Wissenschaften, und der Ehre und
Verständigen derselben? Du! glückselige
Theresia! bist Meisterinn von drey verschie-
denen Sprachen, welche Deine zahlreichen Kö-
nigreiche sprechen, und zwar anderer, welche
theils die große Welt, theils das Römisch Ger-
manische Kayserthum erfordern; Und von wel-
cher der schönen Künste und Wissenschaften,
hast Du nicht mehr, als eine gemeine Kennt-
niß? Belebtest Du nicht, Dein geheimes Ca-
binet, durch Deine Gegenwart, und beselest
es durch Deine Aussprüche? In diesem allen,
so gar bis auf die Tonkunst, bist Du eben so
fürtrefflich, als Friedrich, das Wunder der
Wissenschaften. Dann auch Dir, weisester
König, gebührt dieses alles ohne Ausnahme.
Ja Du bist allein schon, der Geist Deiner ganzen
Staaten, und noch in dem unvergleichlich, was
nur von männlichen Geistern erfordert wird.
Ein tieffinniger Weltweiser, und Rechtsgelehr-
ter, ein Dichter, ein Pansoph.

Was

Was soll ich von Besorgung des ^{Das Zi-} Finanzwesens sagen? Dieß war ^{nanzwesen.} der klugen Eheresia erste Regierungsforge. Sie hob verschiedene Mißbräuche auf. Sie suchte ihre Einkünfte zu vermehren, nicht durch neue Beschwerden des Volkes. Nein! nein, nur durch genauere Aufsicht auf die Einziger: durch Verhinderung der ungetreuen Verwaltung: durch Einziehung, unnützer Gnadengelder an träge unnütze Laster der Erde: durch Mäßigung der Ausgaben. Sie gieng hierinnen, eine noch ungebauete Strasse, welche die überschwengliche Güte Ihres großmüthigen Urhebers, aus einem Ueberflusse von Mildthätigkeit nicht bereitet hatte. Ein Haushälterischer Friedrich, giebt uns in dieser so nothwendigen Eigenschaft eines Monarchen, nicht ein kleineres Muster derselben, und weist vielleicht noch einen Weltweisen Geist auf, in Abthnung vieles, welches nur den sichtbaren Pomp der Hofe vermehret, oder nur die Ueppigkeit zum Grunde hat. Er hat, nach seiner etwas gestrengern Denkart, Mittel gefunden, seinem öconomischen Plane, noch mehr Gehorsam zu erwerben, als das järtliche Herz einer Prinzessin bewerkstelligen mag. Er ist wie in allem auch hierinnen, die Seele, seines Staates: und alle seine Unter-

B 2

hände

Hände arbeiten, gleich als ob ihres gehorchten Königs, selbsteigene Hand arbeitete.

Kriegstugenden. Ich komme auf eine Vollkommenheit, großer Friedrich! worinnen Du die Theresia übertriffest. Aber was will ich von Dieser sagen? Als ein Weib, hat sie nicht nöthig, Ansprache daran zu machen. Du wärest in derselben nicht der Größeste, wo Du nur Sie überträfest. Keiner der Fürsten unsrer Zeit, ja, ich behaupte es, keiner jemals, kam Dir in dem bey, wovon ich rede. Ich meine Deine Heldentugenden; Deine Wissenschaft, Deine Erfahrung, Deine Uebung in der weitausgedehnten Kriegskunst. Ein Alexander überwand nur weichtliche Persianer, so groß, auch sonst ihr Gebieth war: übrigens unterjochte er, unvereinte Barbaren. Ein Cäsar, mit den Heerschaaren des mächtigsten Volkes seiner Zeit, konnte, nicht ehender als nach zehn Jahren, das tapfere Gallien, zu einer Römischen Provinz machen; und hätte es vielleicht nicht gekonnt, wenn sie unter sich verbündet gewesen wären. Ein Scipio kehrte zwar das stolze Carthago um, aber nicht, bis es durch einen doppelten Krieg geschwächer, und er die
 äußer-

äussersten Kräften, der ganzen Macht von
 Rom, wider sie gebrauchte. Nur etwan ein
 Temur-Beg, darf sich Deinem Kriegsruhme
 nähern, so lang er, von weit mächtigern, rings-
 herum angegriffen, sich ihrer nicht nur erwehrete,
 sondern sie schlug, und nach großmüthigem Ver-
 zeihen, auf friedbrüchige wiederholte Ueberzie-
 hungen, seine kleine Herrschaft, gezwungen,
 durch sie vergrößerte. Wie dieser, erwehrest
 Du Dich auch, Deiner Dich umringenden Fein-
 de: und in einem bist Du, zur Zeit noch, gröf-
 ser als ein Temur-Beg; um so viel als Deine
 Feinde, an Land, und Volk, und Macht, stär-
 ker gegen Dir sind, als Temurs Feinde gegen
 ihm waren. Ja, nimmer erschlagener
 Friedrich! hierinnen thust Du noch fort
 das erste Wunder dieser Art: daß drey die tap-
 pfersten Mächten, welche bey nahem die Helf-
 te der Europäischen Stärke ausmachen, durch
 drey andere (und zwar die eine fast schimpflich)
 unterstützt, Dich, noch immer, unüberwindlich
 preisen müssen; dem Sie, dem ganz Europa,
 vom Anfange Deiner Befähdung, ungleich we-
 niger, als den Zehnden, ihrer aller vereinten
 Stärke zutrauen konnten. Oder, wirket dieß
 Wunderwerk, ein Gott durch Dich?

Friedrichs
 fruchtbarer
 Geist. Ich kann nicht nachlassen, Kriege-
 rischer Friedrich! wenn ich Dich,
 auf dieser Seite betrachte. Ich erstaune im-
 mer mehr, je mehr ich Dich übersehen will.
 Deine Gegenwart des Geistes in Gefahr und
 nicht Gefahr; in Feldschlachten, und außer den-
 selben. Alle Deine Auswege, in den beklem-
 mtesten Umständen, Deine ausgedachtesten,
 und eigene Vorschläge die Widersächer zu beun-
 ruhigen, in die Enge zu treiben, Ihre Anstal-
 ten zu zernichten; Deine eigene Uebersetzung zu
 nütze zu machen. Deine Gleichgültigkeit nach
 dem Verlust oder Gewinne eines Treffens;
 Deine Unentschlagenheit, wenn Du auch Legio-
 nen, wider einzelne Deiner Bataillonen siehst;
 Alles dies; und wie wollte ich alles durchsehen,
 was Dich diesfortes so wunderbar machet?
 Unbegreiflicher Prinz! Alles, was Dich aus-
 machet; setz mich, setz die Verständigsten,
 ja was (Groß oder Klein) in der runden Welt,
 nur denken kann, in Erstaunen.

desselben
 Stärke. Du spieltest, schon Jahre lang, um
 Dein Alles. Wie eisern muß nicht
 Dein Leib seyn, dem Du fast mehr, als dem
 rohesten Soldaten zumuchest? der alle Regeln
 der

der Heilkunde beschämet. Wie übermenschlich stark nicht Dein Geist, um nicht, unterm Nachdenken, Wachen, Sorgen, unterdrückt zu werden? Wie elaterisch nicht, müssen allerseits dessen Triebfedern seyn? Wie unendlich an Anzahl? Wie unbegreiflich gegen alle Seiten gespannt? Daß ers aller Orten aushalten kann? Was Wunders denn, wann bey solchen übermenschlichen Bemühungen, die Menschenliebe etwann schläft, und Er das schärfere Kriegsrecht, wider seinen sonst natürlichen Hang, läßt walten? Ja, überladner Friedrich! sähen wir nicht zuweilen, hierinnen, daß Du ein Mensch bist, (dann die ganze Christenheit, rechnet Dir zu, was die Deinigen strenges begehren) wir würden Dich, genöthigt, benahem überirdisch halten.

Die glückselige Theresia, hatte Theresia im
 noch nicht Gelegenheit, Ihren Geist, Gegenfrage.
 dießortes zu prüfen. Sie sieht von ferne, dem
 Ausgang der Dinge, aus ihrer stolzen Residenz
 zu. Sie zeiget nur Ihre Klugheit, in der
 Auswahl, ihrer Obersten Kriegsbefehlshaber,
 Sie setzet nur dem unternehmenden, und
 stetswirkenden Friedrich, einen Fabius ent-
 B 4 gegen:

gegen: einen Verweiler, welcher, wie ein Wasser dem Feuer, Sein furchtbarster Widersteher ist.

Doch, im übrigen vortrefflichste Theresia! Du würdest vielleicht selbst nicht behaupten, in letztgedachten Stücken, es dem Friedrich gleich zu thun, wie Er auch, die Kunst der Selbsterkenntniß zu viel besitzt, an Mildigkeit, Dir bekommen zu wollen.

Ihr weiblicher Character. Gleichwie unser zu verehrende Urvater Adam, durch eine liebevolle Ernsthaftigkeit, eine mögliche Gestrengigkeit bewies, und dadurch bey seinen Enkeln Ehrfurcht erwarb, und Eva hingegen ihnen durch Zärtlichkeit und Milde schätzbar ward, also scheint dieses auch auf ihre Nachkommlinge geflossen zu seyn: Und Ihr Vende, weit die größten Ihrer Enkelschaft! send jedes nach seinem Geschlechte, ihrer Art nachgeschlagen. Eine um so tugendwürdigere Eigenschaft, an einer so fruchtbaren Mutter und Erbauerinn Ihres erlauchten Hauses! Und ein untrügliches Verweiskhum, der Ausdehnung des Geistes unsrer preiswürdigen Theresia! Da Sie neben den Beschwerlichkeiten, der aufgelegten Strafe unsrer

unsrer ersten Urmutter, dennoch beynahe un-
unterbrochen ihr unzählbares Volk regieret,
und tägliche Beweisthümer von Ihrer tiefsten
Einsicht, Staatsflugheit, und unermüdblichen
Fleisse, für ihre Glückseligkeit, als eine nicht
weniger liebeiche Landesmutter darlegt, als Sie
eine zärtliche Versorgerinn, für Ihre allerhöch-
ste Abkunft ist.

Meine Herren! ich sollte heute Beschluß
nicht enden, wo ich meinen vorgenommenen Ge-
genstand erschöpfen wollte. Ich erzittere, wenn
ich meine Verwegenheit überdenke, ihn über-
nommen zu haben. Doch vermute ich, in den
gebührenden Schranken der Ehrfurcht geblieben
zu seyn. Und wenn ich ja geirret habe, so ver-
zeihet mirs, meine Herren! wenn, durch sol-
che Lichter verblindet, mein verdunkeltes Auge,
mich wo auf eine Querstrasse geführt hat.
Die Entscheidung aber, welches von beyden
größer sey, lasse ich ihren verschwisterigten Ma-
jestäten, wenigstens denjenigen über, welche wie
Theresia und Friedrich, durch sich selbst,
nicht bloß durch Ihre Minister sehen.

* * * * *

Zugabe

von einer andern Hand.

„Könnte das, denen, ganz Europa so fatalen
 „Kriegestugenden des Königs, bengelegte Lob,
 „durch folgende Stelle nicht in etwas gemäßig-
 „get werden? „

Doch nein, kriegerischer Friedrich, Deine
 Heldenthaten, so groß sie auch immer seyn,
 seyn es nicht, welche Dich zu dem erhaben-
 sten der Sterblichen machen, in den Augen
 des Welts, werden die Umstände, so sol-
 che bekleidet, Deinen Ruhm viel mehr er-
 heben; Ein Timurbec konnte vielleicht wie
 Du, zahlreichere Feinde besiegen, der wilde
 Attila hätte vielleicht, (wie Du, an jenem
 denkwürdigen Tage bey Rosbach gethan,) die
 furchtbaren Schaaren der Gallier zer-
 streuet; Wo aber ist der Held, der, wie
 Friedrich, mitten unter den Anstalten, zu
 einem, das Schicksal seines Reiches entschei-
 denden Treffen, annoch den Musen und
 Gratien geopfert? (*) In dem, von dir
 nun

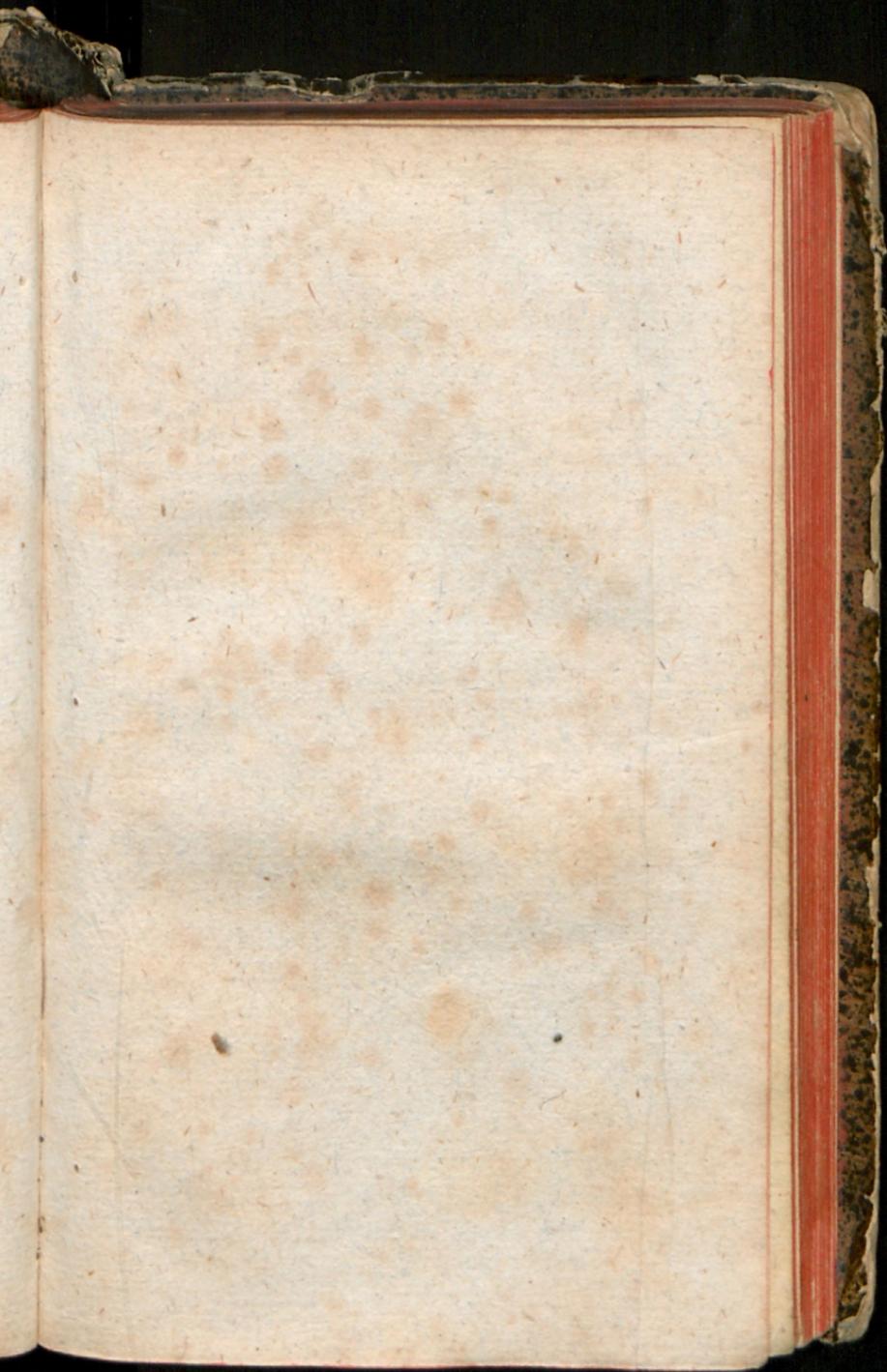
(*) Den Tag vor der Schlacht bey Rosbach,
 unters

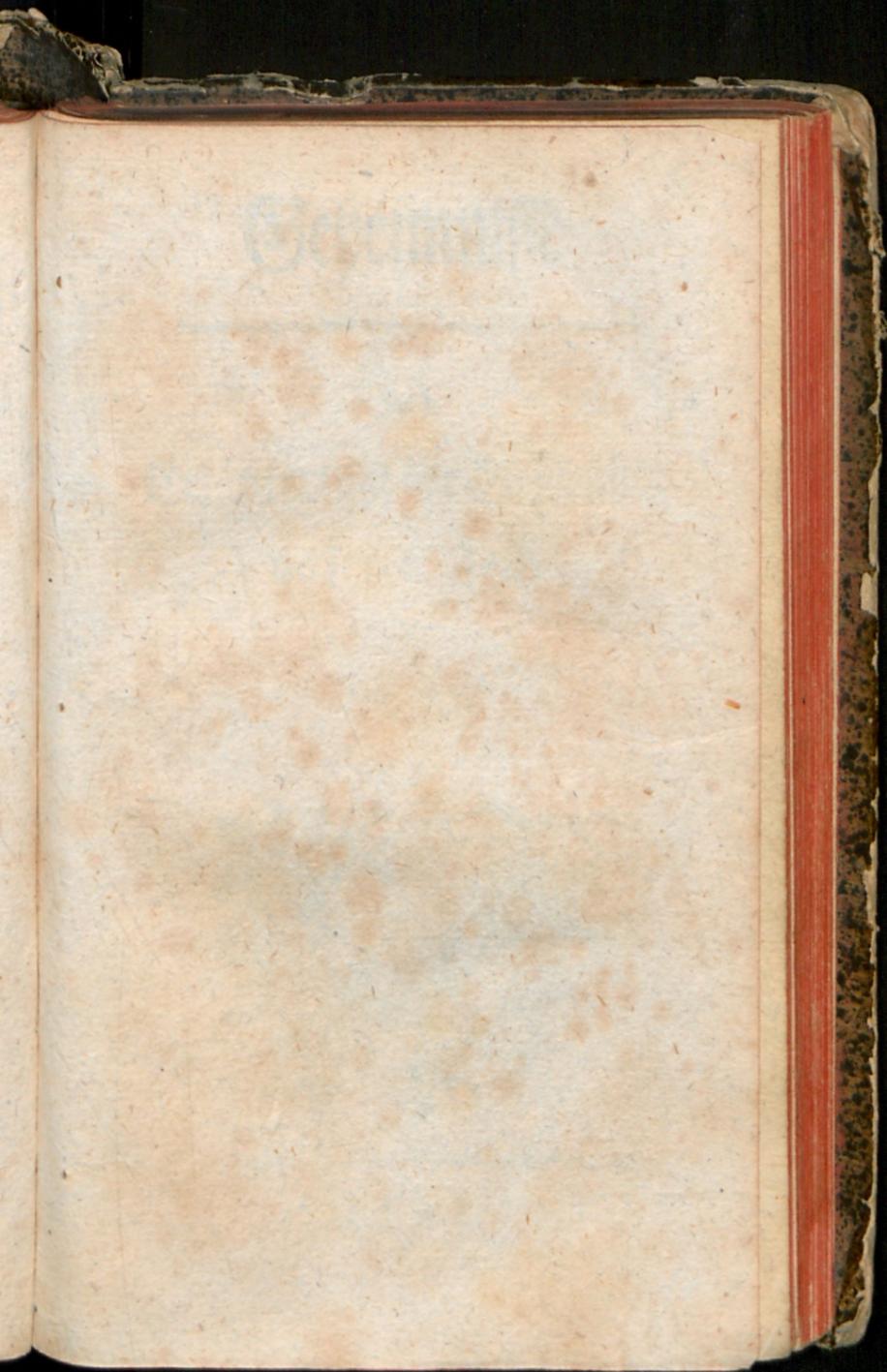
nun so bedrängten Leipzig, strittest Du mit einem Gottsched über den Vorzug der Sprachen, die Sprache der Gallier wurde von Dir über andre erhoben, Du glaubtest, daß germanische Arme zum Siegen, und gallische Zungen, die Sieger zu besingen, geschaffen seyen; Kaum aber hatte die Sonne unsern Horizont, wieder beleuchtet, so hatten preussische Arme, durch den Helden und Dichter Friedrich geführt, in den Rossbachischen Ebenen die gallische Macht zerstäubet. Wie gesetzt, wie erhaben muß nicht Friedrich seyn? Wie gefaßt auf alle Zufälle? Seine Muse singet auch unter dem Geräusche der Waffen; O möchten doch unter diesem gräßlichen Geräusche die Gesetze der Mensch-

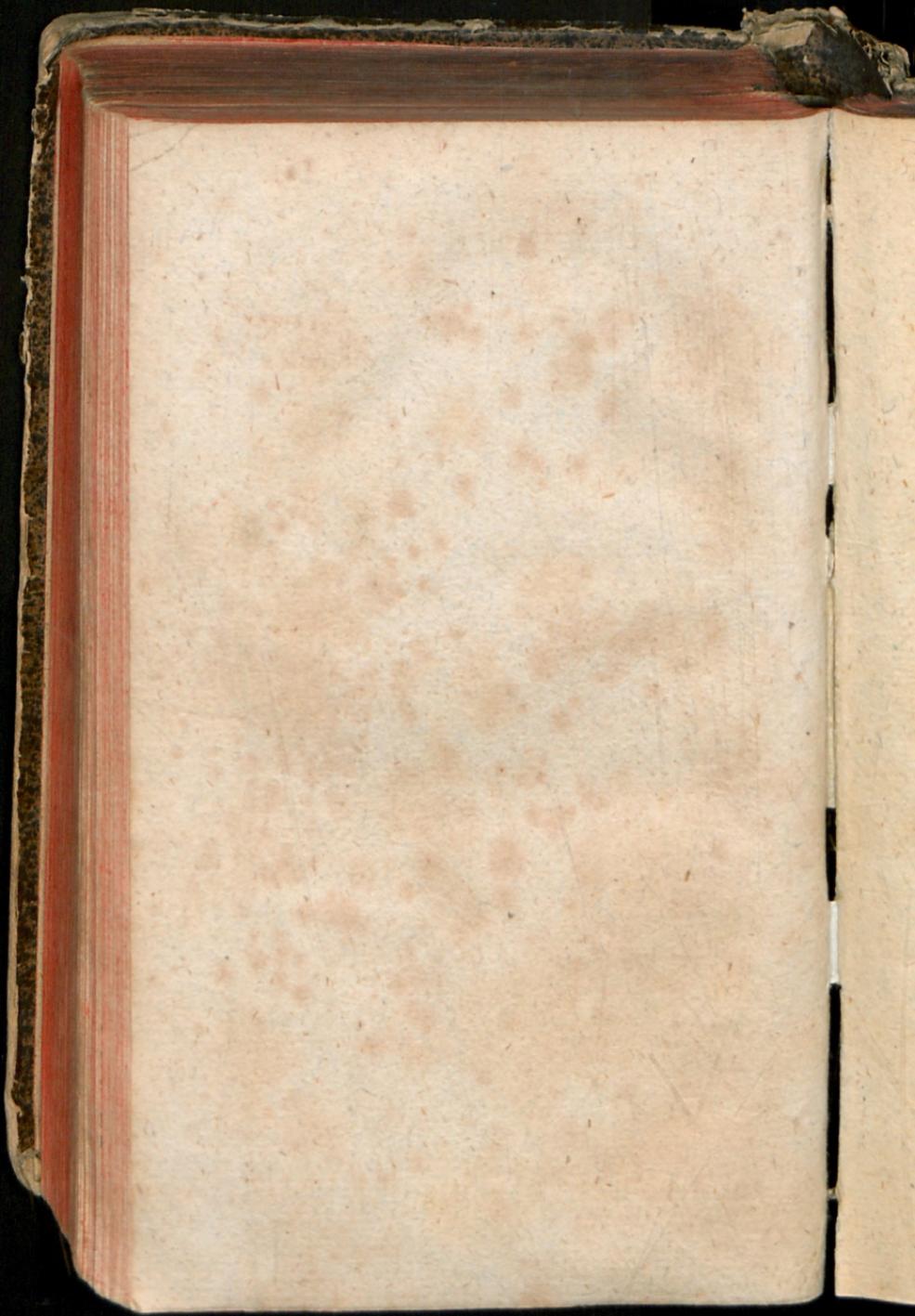
unterhielt sich der König mit dem Herrn Gottsched, behauptete gegen denselben, den Vorzug der Französischen Sprache vor der Deutschen; auf den Abend sandte Er dem Herrn Gottsched einige Verse, in welchen Er diese Meynung noch mehrer ausführte; Den Morgen darauf verließ der König von Leipzig, und den folgenden Tag, schlug er die Franzosen bey Rossbach.

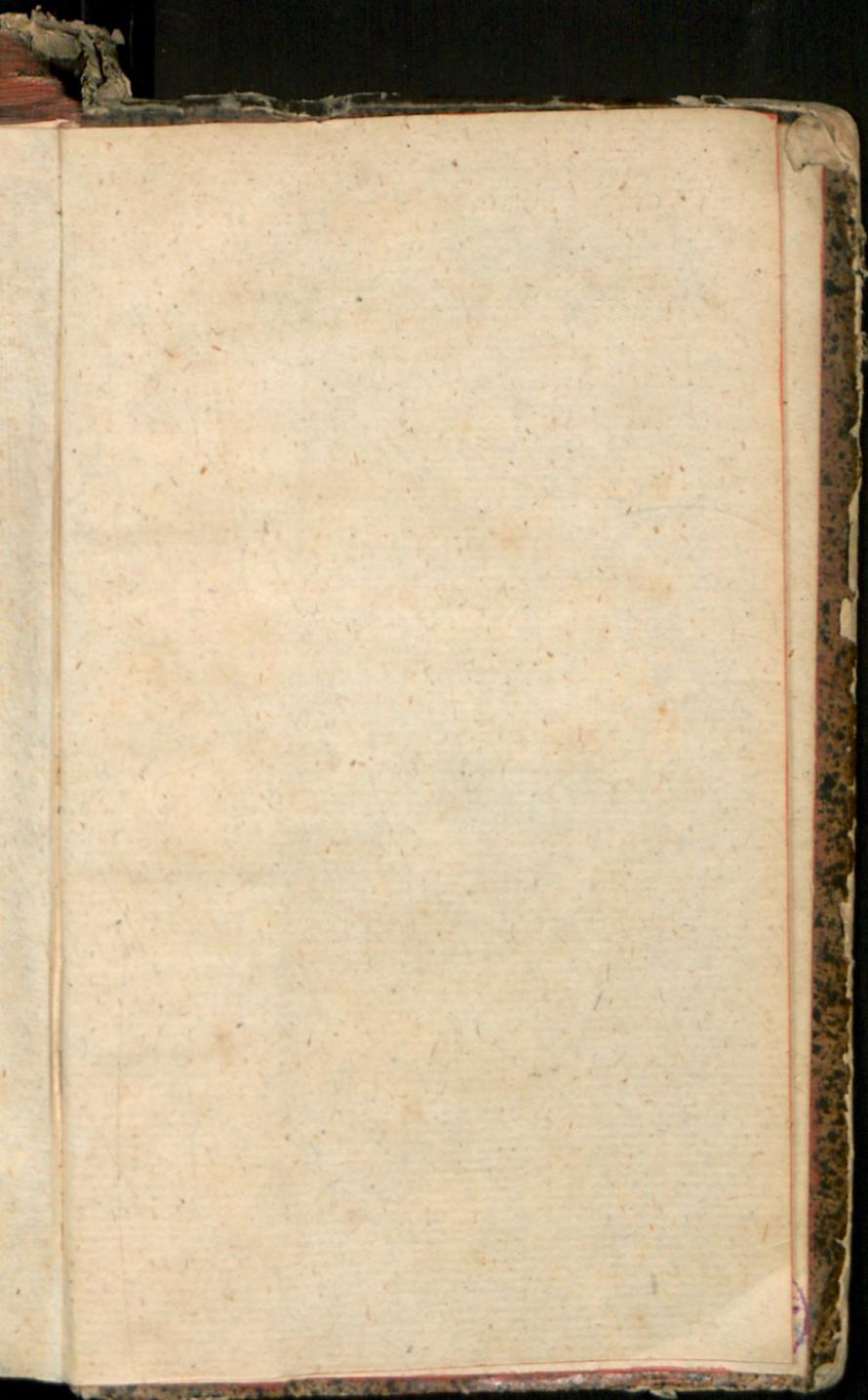
Menschlichkeit nicht verstummen! O möchten
 die Seufzer der Elenden das Herze des Hel-
 den erweichen! Unseeliges Leipzig, du vormaliger
 Sitz der Musen, du Zierde Germani-
 ens, und dessen Athen, o möchten deine
 Thränen, den Zorn des Siegers besänftigen!
 Hier suche ich Friedrichen, ich suche den
 Weyßen, ich suche den Menschenfreund, und
 finde den Krieger.











La 3983

(1)

ULB Halle

002 107 341

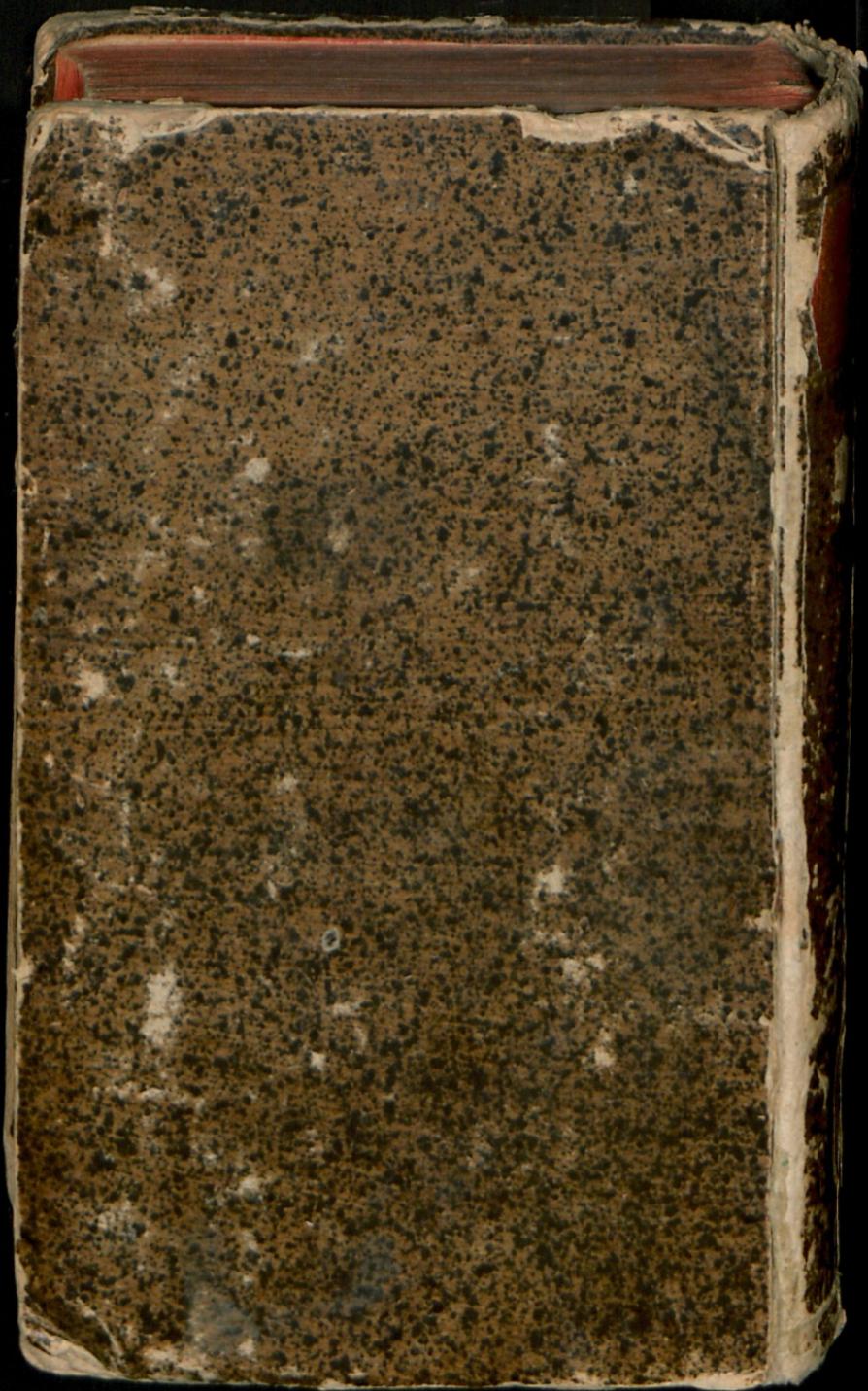
3

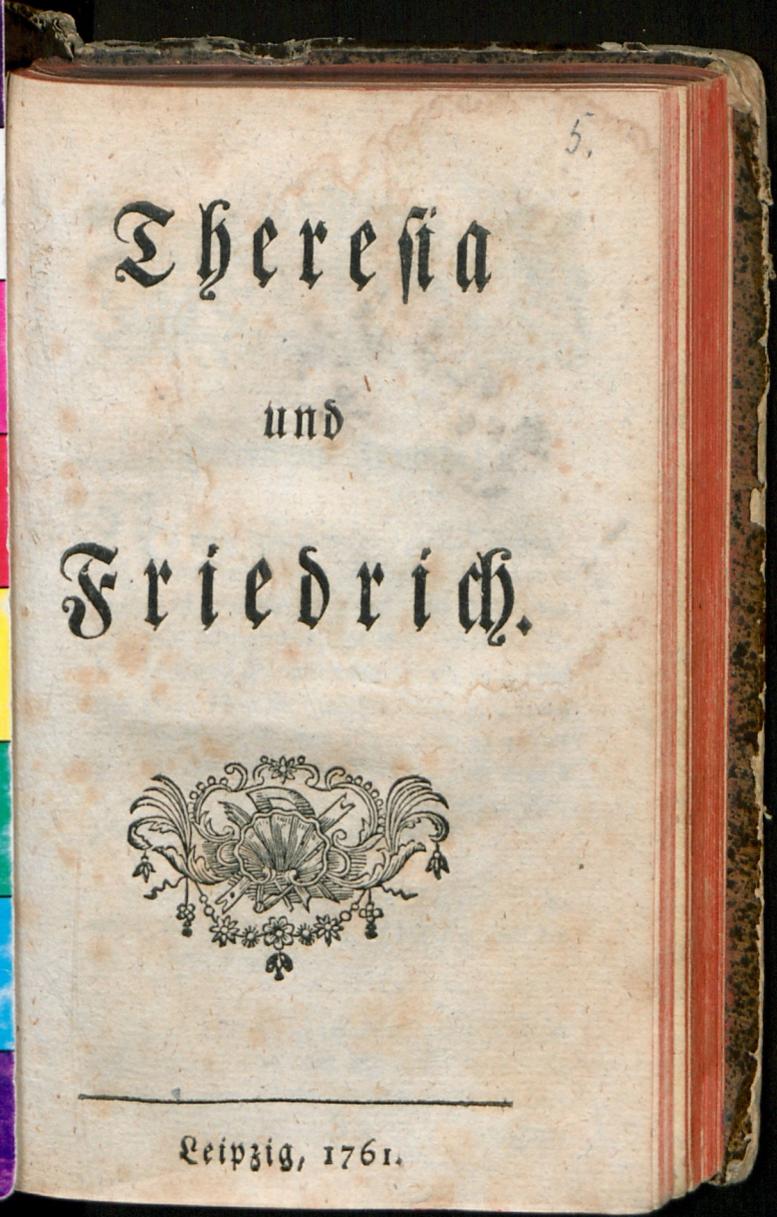
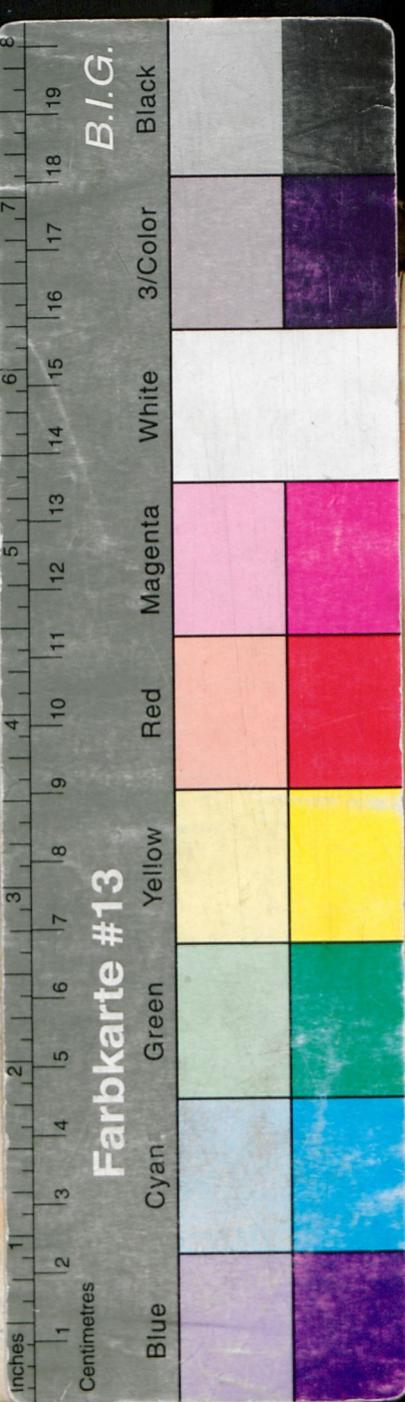


Sb.

1018







Theresa

und

Friedrich.



Leipzig, 1761.

